

"St. Anna" (Loteni).

---

und werde vielleicht ein anderesmal wieder bei mir vor- sprechen.

Auch Feiglinge hab ich schon gefunden. Ein Kaffer wollte einen hohlen Zahn gezogen haben, hielt aber beharrlich den Mund geschlossen, wenn ich mit der Zange nahte. Legre ich sie weg, so sperrte er seine Mühle weit auf. Zuletzt wurde mir die Geschichte zu dummkopf, ich setzte mich ruhig auf meinen Schusterbock und begann zu arbeiten. Ganz zerknirscht, bat der Arme nun, ich möchte doch wieder die Zange zur Hand nehmen, er wolle nun gern den Mund aufmachen, er habe ihn vorher überhaupt nur aus unbezwinglicher Furcht so ge-

die hl. Taufe und am weißen Sonntag gingen 60 das erstmal zur hl. Kommunion. Von allen Seiten kommen Bitten um Schulen. Wenn wir nur mehr Mittel und mehr Arbeitskräfte hätten! So aber müssen wir auf vieles verzichten. Hat keiner meiner Handwerkskohlen draußen in der weiten Welt Lust, sich unserer Mission anzuschließen? Ich dächte, mancher von ihnen könnte sich hier recht nützlich machen und für den Himmel eine recht schöne Krone verdienen. Ich selbst bin in meinem Leben weit umhergekommen, habe viele Länder Europas durchreist und Südamerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean durchquert, bis ich



Eucharistischer Kongress in Wien. Kaiserliche Leibgarde. Photogr. v. Lechner (W. Müller), Wien.

schlossen. Ich ließ mich rühren, stand auf, ergriff mein Zähnlein, doch es war die alte Geschichte; der Mann wollte den Mund nicht öffnen. Schließlich kam ich aber doch hinein, setzte rasch an und zog aus Leibeskräften; aber, o weh, der morsche Zahn brach ab! —

Nicht viel mutiger zeigte sich ein Kaffernweib. Um 1/212 Uhr mittags klagte sie mit ihre Not, doch erst um 4 Uhr nachmittags konnte sie sich dazu entschließen, sich den Zahn ziehen zu lassen, und auch da mußte ihr ein Mann den Kopf halten und ein zweiter beide Hände, damit sie mir nicht beständig in die Zange griff. Schließlich ging der Zahn so leicht heraus, so daß sie über ihre grundlose Furcht selber herzlich lachen mußte.

Die meiste Arbeit mit Zahnziehen habe ich jedes Jahr, wenn der Mais zu reisen beginnt. Die Kolben werden da am Feuer geröstet, und um sie zu kauen, muß man gute Zähne haben. Das Jahr hindurch hat ein schadhafter Zahn weniger zu sagen, denn da essen die Käffern vielfach Maisbrei, und der rutscht schon so hinunter.

Unser Missionswerk schreitet langsam aber sicher voran. Am Ostermontag 1912 erhielten 48 Schwarze

endlich hier, in Südafrika, in der Mariannhiller Mission das Land, was ich überall vergebens gesucht hatte: wahren, dauernden Seelenfrieden.

Br. Quirinus.

### „St. Anna“ (Loteni).

Es war wirklich ein Tag, den der Herr gemacht, der 25. August 1912; nahmen doch an diesem, dem reinsten Herzen Marias geweihten Tag, zum erstenmale 28 schwarze Neubefehlte dem Tische des Herrn.

„St. Anna“ ist eine der jüngsten unserer Missionsstationen, hat aber trotzdem schon recht erfreuliche Missionserfolge zu verzeichnen. Mit dem Kommunion-Unterricht hatte der Hochw. P. H. Lysy schon kurz nach Weihnachten begonnen; zur Feier selbst wurde zuerst das Fest der hl. Mutter Anna aussersehen, dann aber, weil um jene Zeit gerade unsere Priestererzerzitien stattfanden, auf das genannte schöne Muttergottesfest verlegt.

Am Dienstag, den 20. August, (Fest des hl. Bernhard) gegen 5 Uhr Abends begann die nähere Vorbe-

reitung auf den großen, hochwichtigen Alt. Die guten Leute kamen mit Sack und Pack, mit Kind und Regel hier an und schlugen ein kleines Lager auf. Da kam reges Leben in die sonst so stille Station! Die Tagesordnung war folgende:

6 Uhr	Aufstehen — Morgengebet — Angelus,
6½ Uhr	heilige Messe,
7 — 8	Unterricht — Frühstück,
8 — 10½	Handarbeit (mit Sichel, Haken usw.),
11 — 12	Unterricht — Mittagessen,
1 — 2½	Unterricht — Kreuzweg,
2½ — 4½	Häusliche Arbeiten,
5 — 6	Unterricht — Abendessen,
7	Rosenkranz — Litanei (mit Lied).

Auf diese Weise haben die Leute praktisch erfahren, wie ein Christ seinen Tag zubringen soll. Ein solches Ereignis war hier noch nicht dagewesen, und es verdient lobend erwähnt zu werden, daß die Leute sich redlich Mühe gegeben. Samstag Morgens noch eine gute Stunde lang ein letzter vorbereitender Unterricht, hierauf gründliche Reinigung von Leib und Seele, um am folgenden Morgen würdig und geziemend das Brot des Lebens zu genießen.

Am Sonntag Morgen wurden die Erstkommunikanten mit Kreuz und Fahne von ihrem Lager abgeholt. Auch einige weiße Christen waren zur Feier erschienen. Die Zeremonie ging in würdiger Weise vor sich, und ich bin fest überzeugt, daß die Glücklichen diesen Tag nie vergessen werden.

Br. Malachias hat sich bei dieser Gelegenheit recht verdient gemacht, indem er an alles dachte, für alles sorgte. In Kapelle und Küche hatte der gute Bruder die Hände voll Arbeit. Es war ihm auch gelungen, mit einigen 20 Bäumchen der ganzen Station ein festliches Aussehen zu geben. Für den Missionär ist ein solcher Tag ein Tag der Arbeit, aber auch ein Tag der Freude, der reinste Freude für sein Priesterherz! Ja, die hl. Anna wird das auf ihren mächtigen Schutz gesetzte Vertrauen, von dem schon vor Jahresfrist der damalige Superior P. Bonifaz zu erzählen wußte, nicht zu Schanden werden lassen, wird noch mehr solcher Freudentage dem kleinen Loten, das ihrem Namen geweiht ist, von ihrem göttlichen Enkelkinde erslehen!

Es ist eine reizende Gegend hier im Winkel zwischen den Drakensbergen und dem Malungwana. Der letztere ist ein herrlicher Berg; steile, burgartige Felsen umkleiden ihn. Der Berggrücken, auf dem „St. Anna“ liegt, gehört mit Mariatrost, Mariahilf und Kewelaeer offenbar zu den gesündesten Stationen unserer Mission. Zur Zeit ist es wohl auch das ruhigste Plätzchen. Ein Priester und ein Bruder bilden seine ganze Besatzung. Es ist eine kleine Tagesschule dahier. Jeden Morgen, etwa um 9 Uhr kommen Lehrer und Schüler und verlassen die Station wieder um 3 Uhr. Also Morgens und Abends das Stationspersonal: zwei Mann hoch! Wir schlafen beide in der Kapelle, d. h. Br. Malachias in der Sakristei, und ich selbst im angrenzenden Zimmerchen, welch letzteres auch als Refektorium und Fremdenzimmer dient. Aber höret, liebe Leser und Freunde, ein neues Haus soll jetzt gebaut werden; ja, es ist schon da, schläft in Bündeln eingewickelt auf der warmen Mutter Erde und harrt seiner baldigen Auferstehung!

P. Beda.

### Ein Stück heidnischen Überglaubens.

Von Schw. Arcadia, C. P. S.

Keiland. — Eines Tages hatte hier in der Nähe der Blitz in eine Käffernhütte eingeschlagen. Da P. Superior niemand fand, der sich herbeigelassen hätte, das halbverbrannte Strohdach herunterzunehmen und in Büscheln zusammenzubinden, ersuchte er mich, diese Arbeit mit Hilfe einiger unserer schwarzen Arbeiterinnen zu tun. Die Sache kam mir ganz nach Wunsch, denn ich hoffte dabei die Schwarzen in recht eklanter Weise von der Torheit ihres Überglaubens überzeugen zu können.

Ich rief ein paar christliche Frauen, die sonst bei jeder Arbeit willig und tapfer zugreifen, ließ sie eine Leiter holen und befahl ihnen, mir zu folgen, ohne ihnen jedoch zu verraten, um was es sich handle. Sie gingen willig mit, doch in der Nähe des verhängnisvollen Kraals angekommen, blieben sie verdutzt stehen; sie erkannten, was ich von ihnen wollte. Mit Mühe brachte ich sie dazu, sich überhaupt dem Kraal zu nähern, zu einer Arbeit jedoch vermochte ich sie nicht zu bewegen. „Schwester“, sagten sie, „diesen Kraal hat Gott ge-  
schlagen und wenn wir es wagen, ihn zu berühren, müssen wir sterben.“

Ich wollte nach dem Grundsache handeln „Worte bewegen, Beispiele aber ziehen“ und machte mich daher selbst an die Arbeit. Ich legte die Leiter an und stieg hinauf. Einmal rutschte die Leiter ein wenig, da schrien die Weiber entsetzt auf, denn sie meinten, Gottes sichtbare Strafe habe mich, die Freiheit, schon ereilt. Ich lachte und befahl ihnen, Bänder zu machen und das Deckgras, das ich hinunterwerfen würde, zusammenzubinden. — Nein, nein, auch das durften sie nicht tun, denn auch dies hätte den plötzlichen Tod für sie im Gefolge. Meine Gegenbemerkung, ich selbst stirbe ja auch nicht, obwohl ich jetzt den Kraal berührte und das Stroh entfernte, fruchtete nichts; sie erwiderten einfach: „Ja, Schwester, du kannst das ruhig tun, denn du zählst zu den Weißen; uns Schwarzen aber bringt die Berührung eines Gegenstandes, den der Himmel geschlagen, den sicheren Tod!“

Nun kam gerade P. Superior vorbei. Auch er suchte durch Belehrung, durch Güte und Strenge die übergläubischen Weiber zur Arbeit zu bewegen, umsonst; sie wiederholten immer die gleiche Antwort: „Vater, wir können nicht, wir dürfen nicht, es brächte uns den Tod!“ — Zuletzt baten sie mich, ihnen eine andere Arbeit zu geben; doch ich entgegnete, ich würde ihnen nicht nur heute keine andere Arbeit geben, sondern sie überhaupt zu keiner Arbeit mehr annehmen; ich wolle willige, gehorsame Arbeiterinnen haben und keine so eigenwilligen . . . Da schlichen sie traurig eine nach der andern fort und wandten sich mit ihrer Bitte um eine Arbeit an unsere ehrw. Schwester Oberin. Doch da kamen sie böse an. „Tut die Arbeit, die euch P. Superior und Schwester Arcadia aufgetragen hat, eine andere bekommt ihr nicht“, lautete der gemessene Bescheid. —

Nun ging ein Jammern los: „Ach, was sollen wir doch anfangen? Die Schwestern wollen uns keine Arbeit mehr geben, und wir haben für uns und unsere Kinder nichts zu essen und nichts, um uns zu kleiden; röhren wir aber das Gras an, in das der Blitz eingeschlagen hat, so müssen wir sterben! Was tun, was beginnen? Unheil und Verderben von allen Seiten!“ —

Am nächsten Morgen kamen sie wieder. Ich erwiderte ihren Gruß mit der Frage: „Seid ihr Christen